

# Wie es ist, auf der Strasse zu leben

**Kino** Vier randständige Menschen aus Basel berichten in «Im Spiegel» hautnah aus ihrem Alltag.

**Nathalie Reichel**

Wir alle haben sie schon einmal auf der Strasse gesehen: Obdachlose. Doch wie haben wir reagiert? Konnten wir uns in sie einfühlen, oder haben wir kritisch den Blick abgewendet mit dem Hintergedanken «selber schuld»? Eine hastig gebildete Meinung und diverse Spekulationen reichen, um solche Menschen zu stigmatisieren.

Dinge sind aber oft anders, als sie aussehen. Und jeder Obdachlose hat seine eigene Geschichte. Dies zeigt der neue Dokumentarfilm von Matthias Affolter «Im Spiegel», der seit gestern bei uns in den Kinos zu sehen ist. Dem Regisseur gelingt es, in diesem Film die Perspektive zu wechseln und wahre Geschichten zu erzählen, indem er Obdachlosen aus Basel selbst das Wort gibt.

Genauer gesagt tut es Anna Tschannen. Die Co-Autorin und Coiffeuse bietet seit zwölf Jahren Haarschnitte für Menschen an, die von Armut betroffen sind, und sie hat dadurch viele Obdachlose kennengelernt. Mit der Zeit entstanden interessante Gespräche zwischen den Randständigen und der Coiffeuse. «Ich hatte den Wunsch, das, was ich während der letzten Jahren beim Haarschneiden erlebt und gehört habe, weiterzuerzählen», sagte sie zu Regisseur Matthias Affolter.

«Im Spiegel» sehen sich nun diese Menschen, die sich auf Anna Tschannens Coiffeurstuhl setzen. Blicken unverblümt sich selbst und ihrem Leben entgegen. Und beginnen offen zu erzählen.

## Vier Obdachlose

Im Film treten vier Obdachlose auf. Ausgangspunkt bleibt stets der Coiffeursalon von Anna Tschannen, wo sie sich jeweils kurz mit ihr austauschen. Schon bald verlassen ihre Erzählungen aber den Raum und führen zu vertrauten Orten wie etwa dem



Wenn sie sich bei Anna Tschannen die Haare schneiden lassen, gewähren die vom Leben Geplagten einen Blick in ihre Seele.

Barfi oder der Markthalle. Nun, so ganz vertraut scheinen diese Orte plötzlich nicht mehr. Schliesslich wird der Zuschauer zum Begleiter der Obdachlosen Markus, Arold, Urs und Lilian. Der Blick der Sicherheit und Geborgenheit schwindet, und man beginnt allmählich zu verstehen, was es wirklich bedeutet, kein Dach über den Kopf zu haben.

«Man ist allem und jedem ausgeliefert», bringt es Arold auf den Punkt, der seit neuneinhalb Jahren kein Zuhause hat. Markus übernachtet in den letzten Jahren in einer Notschlafstelle und erzählt, wie er nach seiner Trennung die Arbeit und dadurch seine Wohnung verloren hat: «Mir

wurde der Boden unter den Füssen weggezogen.»

Gründe dafür, dass Menschen aus den Strukturen des Systems fallen und plötzlich am Rand der Gesellschaft leben, gibt es viele. Eindeutig sind sie jedoch nicht immer: Viele der Protagonisten haben eine traumatische Kindheit hinter sich, doch auch aufgrund einer fehlenden Familie oder eines unberechenbaren Ereignisses geraten einige immer tiefer in die Abwärtsspirale.

## Leben im Verborgenen

Der Dokumentarfilm «Im Spiegel» zeigt die Dinge so, wie sie sind. Besonders empfehlenswert und sehenswert ist er nicht nur

wegen des gelungenen Perspektivenwechsels, sondern weil er Einblicke gewährt, die man sonst nie erhalten würde. Nicht umsonst heisst der Zusatztitel des Films nämlich «Vom Leben im Verborgenen». Indem der Regisseur Matthias Affolter sich von den Obdachlosen durch ihren Alltag führen lässt, wirken die Darstellungen spontan und realistisch.

Mit der Zeit beginnt der Zuschauer, diese Menschen für ihre Kraft zu bewundern statt sie zu bemitleiden. Trotz der Leiden zeigen sie ihre Bemühungen, wieder in die Mitte der Gesellschaft zu kommen, sowie Dankbarkeit für einfache Kleinigkeiten:

Arold hat nach vielen Jahren eine kleine Wohnung gefunden. Urs hat ein Jahr für seine Reise nach Kamerun sein Einkommen vom Strassenmagazin «Surprise» zusammengespart – in Afrika will er arbeiten und einen Neuanfang wagen. Lilian entlässt uns ihren Schlafplatz: eine Kirche. Sie ist gläubig, betet und holt sich bei Gott Hilfe. «Das Wertvollste, was man haben kann, ist einen Menschen an seiner Seite», sagt sie zu Anna Tschannen.

Ob sie jemanden finden wird? Das Ende des Films ist jedenfalls optimistisch.

Atelier, Basel



Kinder fragen – Martin Hicklin antwortet

## Warum schwimmt die Ente auf dem Wasser?

Es sieht ganz einfach aus. Ein Entenpaar schwimmt lautlos und elegant auf dem Rhein. Zum Beispiel zwei häufig auch auf kleineren Gewässern wie Weihern anzutreffende Stockenten, bei denen der Mann, oder Erpel, jetzt gerade einen prächtig grün gefiederten Kopf trägt. Den hat er sich im Dezember zugelegt. Das Weibchen, elegant braun gesprenkelt, schwimmt hinterher. Federleicht sieht das aus. Die mit Schwimmhäuten versehenen Füsse dienen als Paddel, um vorwärts zu kommen. Sie sieht man nicht. Die Vögel kommen so sanft auf dem Wasser voran, als sei das alles kein Kunststück. Wie schaffen die Enten das?

Zuerst einmal vermeiden sie es, nass zu werden. Um das zu erreichen, fetten die Enten ihr Federkleid fleissig ein. Das Fett oder Öl liefert eine Drüse in der Gegend des



Schwanzes. Dort holt sich die Ente beim Putzgeschäft die wasserabstossenden Stoffe und verteilt sie mit dem Schnabel bei jeder Pause fleissig. Wie sorgfältig sie das tut, kann man leicht beobachten. Ständig wird nachgefettet bis in den letzten und hintersten Winkel. So wird verhindert, dass die Federn des Vogels nass werden und sich mit Wasser vollsaugen.

Platz dazu hätte es, denn eine Ente soll rund zehntausend Federn besitzen. Da sind auch die feinen Federn des Unterkleids mitgezählt. Statt Wasser füllen die Vögel lieber viel Luft unter und zwischen die Federn. Die lassen sich dank feinen Zähnen an den Federästchen miteinander verhaken und gegen aussen schliessen. Zudem kann die Ente eine Reihe von Luftsäcken füllen. Auch ihre Knochen sind sozusagen im Leichtbau erstellt.

Das alles hilft ihr, so elegant über Wasser zu bleiben. Denn mit der statt dem ferngehaltenen Wasser eingebauten Luft verstärkt sie das, was man den Auftrieb nennt. Die Auftriebskraft setzt sich der Gewichtskraft des eintauchenden Gegenstands entgegen und ist so gross wie die Gewichtskraft der vom Gegenstand verdrängten Flüssigkeit.

Der Auftrieb kommt auch uns zur Hilfe, wenn wir zum Schwimmen luftgefüllte Ringe benutzen oder unsere Lungen mit möglichst viel Luft füllen. So bleiben wir leichter an der Wasseroberfläche. Ein luftgefüllter Ballon taucht fast nicht ins Wasser ein. Nur mit viel Kraft können wir ihn unter die Oberfläche drücken. Lassen wir ihn dann los, springt er wieder hoch. Ersetzt man die Luft im Ballon mit Wasser, wird er schwer und geht leicht unter. Er lässt sich jetzt ganz einfach unter Wasser bewegen. Sein Gewicht entspricht jetzt jenem

der verdrängten Wassermasse. Auch riesige Schiffe bleiben dank dem Auftrieb flott. Sie verdrängen eben auch grosse Mengen von Wasser.

Es kommt also darauf an, möglichst leicht aufs Wasser zu kommen. Das beherrschen die Enten prächtig. Wollen sie nach Nahrung tauchen, können sie die Luft aus ihrem Federkleid pressen, um nun weniger Kraft beim Paddeln gegen den Auftrieb aufwenden zu müssen. Stockenten verstehen es übrigens, nur gerade kopfvoran zur Hälfte einzutauchen. Sie bleiben mit dem Hinterteil über Wasser, wenn sie nach Nahrung suchen. Das sieht ganz lustig aus. Wie sie das mit der eingebauten Luft im Gefieder schaffen, bleibt mir allerdings ein Rätsel.

Ich freue mich auf eure Fragen! Schickt sie bitte an [kids.fragen@baz.ch](mailto:kids.fragen@baz.ch) oder Basler Zeitung, Redaktion, Kinderfragen, Postfach, 4002 Basel.

## Die Nacht der Stradivaris

**Konzert** Philharmonisches Stradivari Sextett Berlin macht seinem Namen in Werken von Brahms und Schönberg alle Ehre.

Der exzellente Ruf der Geigen, Bratschen, Celli aus der Werkstatt des Instrumentenbauers Antonio Stradivari (ca. 1644 bis 1737) ist nicht totzukriegen, obwohl diese bei Hörtests mit Blindvergleichen nicht unbedingt besser abschneiden als neue (und günstigere) Instrumente.

Das liegt zum einen daran, dass solche Tests nur bedingt aussagekräftig sind: Der Klang einer Geige hängt nicht allein vom Instrument ab, sondern auch von der Wahl des Geigenbogens, der Saiten sowie von der Vertrautheit des Musikers mit dem Instrument. Gerade den sündhaft teuren Exemplaren aus den Häusern Stradivari und Guarneri wird nachgesagt, dass sie einer langen Zeit der Eingewöhnung bedürfen, um ihr volles Potenzial auszuschöpfen.

Zum anderen ist eine Stradivari eben nicht «nur» ein Instrument, sondern auch Anlageobjekt, Marke und legendenbehafteter Gegenstand. Und Legenden ist mit Fakten bekanntlich nur schwer beizukommen.

## Rheinfelden und Riehen

Von diesem Ruf zehrt auch das Philharmonische Stradivari Sextett Berlin, das am Mittwoch im Musiksaal der Kurbrunnenanlage Rheinfelden und tags darauf im Landgasthof Riehen aufspielte. Die sechs Streicher sind allesamt Mitglieder der Berliner Philharmoniker und – wie der Name schon andeutet – mit Stradivari-Instrumenten bestückt.

Die beiden Geiger Christophe Horak und Christoph von der Nahmer, die zwei Bratschisten Matthew Hunter und Walter Küssner sowie die Cellisten Knut Weber und Stephan Konz geizen im Streichsextett Nr. 1 von Johannes Brahms nicht mit Klangeffekten, wie man am Mittwoch in der Reihe Klassiksterne Rheinfelden hören konnte: Da werden im Andante tiefe, Bordun-artige Klänge mit silberhellen Vorschlägen kontrastiert, in den Ecksätzen volksliedhafte Momente süss ausgesungen, Pizzicati liebevoll hingetupft.

Das Sextett begnügt sich glücklicherweise nicht mit Schönklang, sondern überrascht nach einem spannungsarmen ersten Satz im zweiten mit umso grösserer tänzerischer Vehemenz. Von grosser gestalterischer Kraft zeugen zudem die Wechselnoten im Finale, die mal fein ausgesungen, mal unerbittlich streng und chromatisch durchexerziert werden.

Höchst verletzlich zeigen sich die Berliner im zweiten Sextett des Abends, Arnold Schönbergs «Verklärter Nacht». Da bewegen sich zunächst ein Cellist und ein Bratschist unisono auf einer Abwärtslinie und geben dabei mit feinen Punktierungen und kleinen dynamischen Ausschlägen zu verstehen, dass jeder Tritt auch ein Fehltritt sein könnte. Als bald treten – nicht minder konzentriert – die anderen Streicher hinzu, und es entsteht ein dunkler, geheimnisvoller Unisonoklang, von dem man glauben möchte, dass er nur auf diesen Instrumenten, nur in dieser einen «Nacht» möglich ist. Traumhaft schön.

**Simon Bordier**